

Ding hat Geist

Die Hygienemaske

Adrian Meyer

Die Maske ist eine zwiespältige Bekleidung. Sie schützt und täuscht zugleich. «Alles, was tief ist, liebt die Maske», schrieb der Philosoph Friedrich Nietzsche in «Jenseits von Gut und Böse». Nur wer naiv ist und oberflächlich, glaubt demnach dem Unmaskierten, Direkten. Wer aber Maske trägt, verbirgt sein wahres Wesen. Diese Täuschung schützt das Kostbare und Verletzliche in der eigenen Seele – vor anderen, aber auch vor sich selbst.

Sich selbst und andere schützen soll im Zeitalter von Corona auch die Hygienemaske. Für diese gilt in der Schweiz seit Anfang Juli eine Tragepflicht in öffentlichen Verkehrsmitteln. Die Maske ist das sichtbare Symbol der Pandemie – und gleichzeitig krisenhaftes Alltagsobjekt. An ihr ist abzulesen, wie schnell sich im Corona-Jahr Gesellschaften ändern und neue Alltagspraktiken etablieren können. In einem Tempo, dass wohl selbst Nietzsche, den «Umwerter aller Werte», erstaunt haben dürfte.

Empfehlungen versus Alltagspraktik

Wie und welche Masken korrekt zu tragen, aufzubewahren, zu waschen und zu entsorgen sind, erläutert das Bundesamt für Gesundheit (BAG) auf seiner Website ausführlich. Im Alltag haben sich freilich schnell eigene Maskenpraktiken eingespielt.

Masken werden meist lose und mehrfach benutzt in Hosen- oder Handtaschen gelagert. Aufgesetzt werden sie erst kurz vor oder gleich nach dem Einsteigen ins Tram oder die S-Bahn. Einige tragen sie lässig unter dem Kinn, schieben sie routiniert über Mund und Nase. Andere kramen sie in letzter Sekunde aus der Tasche und setzen sie gehetzt auf. Wieder andere tragen die Maske zwar über dem Mund, aber nicht über der Nase. Weil damit die Schutzwirkung entfällt, wird das Tragen der Maske ad absurdum geführt. Dies sorgte auf Social Media wiederholt



für viel Häme: Wer seine Maske oben ohne trage, lasse wohl auch bei seinen Unterhosen etwas oben drüber bummeln. Tatsächlich sind es auffallend viele Männer, die ihre Maske nicht im korrekten Tenue tragen.

Die Maske als Ausdruck von Persönlichkeit

Wer Maske sagt, meint meist die medizinische Gesichtsmaske, auch Hygienemaske, Mund-Nasen-Schutz oder OP-Maske genannt. Dabei handelt es sich um eine Halbmaske aus dreilagigem Vliesstoff, die mit zwei Gummibändern hinter den Ohren fixiert wird. Am oberen Rand der Maske ist ein biegsamer Metallbügel integriert, mit dem sich der schützende Stoff eng an den Nasenrücken drücken lässt. Damit wird verhindert, dass Atemluft nach oben austritt. Die massenhaft produzierte Hygienemaske ist preiswert und für den einmaligen Gebrauch vorgesehen – ein charakterloses Wegwerfprodukt.

Persönlicher und individueller ausgestaltet sind die selbstgenähten Do-it-yourself-Masken. Sie waren vor allem zu Beginn der Pandemie häufiger anzutreffen, als Hygienemasken noch Mangelware waren. Vom BAG werden sie nicht empfohlen, da sie keinen Schutz gewährleisten. Dennoch tragen sie einige Menschen weiterhin – sie sind Teil ihrer Alltagsmode geworden. Auch die Maske landet in der 60-Grad-Wäsche.

Industriell gefertigte Textilmasken hingegen werden vom BAG empfohlen. Für diese hat sich in kurzer Zeit eine eigene Industrie entwickelt. So finden sich etwa auf Flohmärkten stilische Masken im Vintage-Look; Mode-magazine bewerben Designer-Masken als Must-have des

Sommers. Und bei Online-Versandhändlern lassen sich Masken mit individuellem Design personalisieren – von «FCK Corona»-Sprüchen oder der Flagge des Lieblings-sportvereins über LGBT-Regenbogenfarben bis hin zum Abbild des eigenen Gesichts. Die Maske wird damit zum Distinktionsmerkmal, an der sich der soziale Status oder die Persönlichkeit des Trägers oder der Trägerin ablesen lässt.

Dass Masken mehr sind als blosse Accessoires der Pandemie, darauf deutet auch die Verwendung sogenannter FFP-Masken (Filtering face piece) hin. Das sind Premium-Atemschutzmasken, die selbst kleinste Aerosole aus der Luft filtern. Im Gegensatz zu herkömmlichen Hygienemasken schützen sie so den Träger oder die Trägerin uneingeschränkt vor Infektionen. Entsprechend hoch ist ihr Preis.

Die Maske als Störfaktor

Wer vor der Tragepflicht eine Maske im öffentlichen Raum anzog, tat dies aus Überzeugung. Im ÖV wurden Maskenträger indes kritisch beäugt – als störende Fremdkörper, die einen unfreiwillig an die Pandemie erinnerten. Seit der Maskenpflicht hat sich dies ins Gegenteil verkehrt: Nun wird gemustert oder kritisiert, wer sich die Freiheit herausnimmt, keine Maske zu tragen. Rebellische Gemüter ignorieren damit für alle sichtbar die Regeln und lassen die braven Maskenträger auf den ersten Blick als Spiesser erscheinen. Dabei sind es die Maskenverweigerer, die mit ihrem eigenartigen, kindlichen Trotz zu unangenehmen Mitmenschen werden.

Die Politisierung der Maske

Der Streit über die Maske hat sich längst politisch aufgeladen. Geschickt nutzen Maskenskeptiker in der Schweiz die Verwirrung über die Schutzwirkung von Masken, um gegen die «Zwangsmassnahme» Maskenpflicht Stimmung zu machen. Der ehemalige Leiter der Abteilung Übertragbare Krankheiten beim BAG, «Mister Corona» Daniel Koch, behauptete nämlich zu Beginn der Pandemie, der Nutzen von Masken in der Öffentlichkeit sei nicht erwiesen. Inzwischen haben dutzende Studien die Schutzwirkung bestätigt.¹

Wenn das Maskentragen aber keinen gesundheitlichen Schutz gewährleistet, so die Logik der Kritiker, dann sei der kollektive Verhüllungszwang ein «massiver Eingriff in die persönliche Integrität und Freiheit», schreibt etwa Weltwoche-Journalist Alex Baur auf Twitter. Die Maske ist

für diese Kommentatoren sogar ein Zeichen der Unterwerfung ähnlich der Burka. Wer sich der Maske jedoch verweigert, wird zum Freiheitskämpfer hochstilisiert.

Dass die Verweigerung dieses vermeintlich harmlosen Textils ernsthaftere Folgen haben kann als strafende Blicke, zeigen immer wieder gewalttätige Vorfälle: In den USA liefern sich Maskenverweigerer Prügeleien mit Security-Mitarbeitern von Supermärkten, weil ihnen der Zutritt verweigert wird. In Flint (Michigan) kam es dabei zu einem tödlichen Schusswechsel. In Frankreich wurde ein Busfahrer von Maskenverweigerern totgeprügelt. Auch im fribourgischen Bulle attackierten maskenverweigernde Teenager einen Busfahrer.

Um welche Freiheit geht es diesen Menschen, die sich so sehr gegen eine Maske wehren, dass sie sogar vor Gewalt nicht zurückschrecken? Um mangelnden Komfort wohl nicht. Wollen sie nicht schwach aussehen? Ist es für sie ein Ventil für die Wut und Ohnmacht angesichts einer weltweiten Pandemie? Oder sehen sie sich gar als Märtyrer, die das letzte Restchen eines richtigen Lebens im falschen verteidigen? Hier eignet sich ein Zitat Nietzsches, der bekanntlich gegen eine universalistische Moral revoltierte, als sarkastische Antwort: «Nichts ist teurer erkauft, als das Wenige von menschlicher Vernunft und vom Gefühl der Freiheit, welches jetzt unseren Stolz ausmacht.»²



In dieser Rubrik machen Kulturwissenschaftler ein alltägliches Ding zum Gegenstand ihrer Überlegungen. In dieser Ausgabe: «die Hygienemaske».

Zum Autor

Adrian Meyer studierte Englische Literatur, Populäre Kulturen und Journalismus in Zürich, Luzern und Hamburg. Er arbeitet als freier Journalist in Berlin und Zürich.



1 Vgl. die Meta-Studie von Derek K Chu et al. (2020): Physical distancing, face masks, and eye protection to prevent person-to-person transmission of SARS-CoV-2 and COVID-19, in: *The Lancet* 395, S. 1973–1987.

2 Nietzsche, Friedrich (1954): Werke in drei Bänden, Bd. 1, München, S. 1026, online unter: <http://www.zeno.org/nid/20009244204>.